



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 18.

Samstag, 21. Januar

1928.

(17. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

Hede schlang die Arme um den Hals der Mutter.
„Soll ich noch bei ihm anklopfen, ihn zu dir schicken, Hede, damit ihr euch aussprechen könnt?“

Sie wartete keine Antwort ab, wünschte Hede Gute Nacht und ging. Auf dem Gang, der vom Wohnhaus zum Hotel führte, traf sie Treu.

„Ich glaubte, Sie schliefen schon längst“, sagte sie. Treu war verlegen. Er hatte sich schon vorher damit entschuldigt, müde zu sein und war auf sein Zimmer gegangen, bloß um der Gesellschaft Dies zu entgehen.

Frau Die ließ ihn gar nicht zu einer Ausrede kommen, sondern sagte: „Ich finde auch, daß es noch zu früh ist zum Schlafengehen.“

Treu sah auf die Uhr. „Neun.“ Er sah seine Schwiegermutter an. „Wie geht es Hede?“

„Ich komme eben von ihr, sie schläft noch nicht.“

Sie gingen beide den Weg zurück zum Wohnhause, langsam, als wollten sie auf- und abgehen.

„Die Eindrücke, die Hede gestern und heute gehabt hat, haben ihre Nerven erregt.“

„Fühlt sie sich unwohl?“ fragte er erschrocken.

Sie blieb stehen und sah ihn mit einem langen, ernsten Blick an. Er war blaß geworden. War es nicht, als ob die Mutter ihm zum Vorwurf machen wollte, daß seine Frau sich angegriffen fühlte? Ein Gefühl eifriger Abwehr wallte in ihm auf. Das fehlte auch noch, daß man ihm das zum Vorwurf machte! Was machten sich diese Menschen eigentlich an, sie trennten ihn einfach von seiner Frau und kamen hinterher mit Vorwürfen. Er hatte nichts dazu getan, ihre Nerven zu beunruhigen.

„Diese ganze überflüssige Fahrt hätte unterbleiben sollen“, sagte er gereizt.

„Ja, das wäre entschieden besser gewesen.“ Während sie das sagte, sah sie ihn mit einem festen, traurigen Blicke an, der einen doppelten Sinn ihrer Worte erraten ließ.

Es war ihm auf einmal klar, daß er doch der Schuldige war. Sein wenig freundliches Benehmen hier im Hause ihrer Eltern hatte sie verletzt. Herrgott, wie sollte er das nur gutmachen? Es war ihm unerträglich peinlich.

Schon wollte er sich vor Hedes Mutter entschuldigen, da legte sie ihm die Hand auf den Arm und bat: „Gehen Sie zu ihr und alles wird gut werden.“

Er zog ihre Hand an die Lippen.

„Benno, unsere Hede muß wieder gläubig und glücklich werden, wollen Sie ihr dazu verhelfen?“

Er erschraf.

„Mama, ist sie es denn nicht?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht so, wie sie gehofft hatte, es zu werden.“

„Und ich bin schuld daran?“

„Nicht allein, Benno. Es spricht da so viel mit, die Verschiedenheit unserer Stände. Sie zeigen Hede, daß Sie nicht gern hier im Hause ihrer Eltern sind. Verzeihen Sie, Benno, daß ich dieses zur Sprache bringe. Es ist mir ebenso peinlich wie Ihnen, aber es ist gewiß gut, wir sprechen uns einmal darüber aus.“

„Nicht jetzt, Mama, später, wenn Sie wollen, jetzt muß ich zu Hede.“

8.

„Nun versuche noch ein paar Stunden zu schlafen“, sagte Treu, sich zu Hede herabbeugend, „es wird schon hell.“

Er zog ihre Bettdecke hoch, stopfte sie sorglich um ihren Körper.

„Ist nun alles gut, bist du nun ganz ruhig?“

Er sah ihr in die Augen, drückte ihre Hand, die auf der Decke lag. Sie erwiderte den Druck.

„Na, Gott sei Dank!“

Er küßte ihren Mund, ihre Hand.

„Ich will hinaus, die Morgenluft wird mir gut tun.“

Von der Tür aus nickte er ihr noch einmal zu. Von der Straße sah er noch einmal zu den Fenstern ihres Schlafzimmers hinauf. Hinter ihnen war sie, seine junge, stolze Frau, die nicht zu ihm gehören wollte und die doch unterlag, wenn er es wollte. Was war das auch alles für Unsinn, den sie da vorgebracht hatte. Daran sollte ihre Ehe kaputtgehen, na, das fehlte noch! Daß sie nicht aus seinen Kreisen war, sollte ihn tranken? Er dachte nicht daran.

Er zündete sich eine Zigarette an, tat ein paar tiefe Züge und ging dann das Tal hinunter. Die Frische des Morgens tat ihm wohl. Er nahm die Mühe ab, um seinen Kopf zu kühlen, den Hede ihm gehörig heiß gemacht hatte.

Diese stundenlangen Auseinandersetzungen waren keine Kleinigkeit. Erlösend war dann endlich die Beruhigung. Er lächelte vor sich hin.

„Hede, dein Vater könnte meinetwegen heute noch seine eingebrannten Schnäpse höchst eigenhändig ausgeben, du bliebst für mich doch immer dieselbe“, hatte er ihr in seiner Erregung gesagt und sie hatte sich weinend an ihn geschmiegt, als er sie in seine Arme genommen. So schnell hatte er sie sich zurückerobert, die gar nichts mehr von ihm wissen wollte.

Er nahm sich vor: „Anders muß ich mich jetzt aber doch zu ihrem Vater stellen.“ Sie hatte recht, sich verletzt zu fühlen. Er hatte gar nicht geglaubt, daß sie ihren Vater so lieb hatte. Das hatte er nun erst erfahren. Er verstand es schon, daß sie ein wärmeres Verhältnis zwischen Mann und Eltern wünschte. Zu ihrer Mutter hatte er es, aber auch erst, seit sie mit ihm über Hede gesprochen. Sie war klug und taktvoll, das nahm für sie ein, machte sie ihm tief sympathisch, aber der Alte war unmöglich. Er erinnerte sich, wie er ihn gestern Abend vor der Rotweinsflasche gefunden, gräßlich widerlich war das.

Treu strich mit der Hand über den Kopf. Wie würde er das nur fertigbringen, so mit ihm zu sein, wie Hede es verlangen konnte? Während seines stundenlangen Spazierganges dachte er daran.

Als er wieder in der „Waldluft“ anlangte, traf er seine Schwiegereltern schon am Kaffeetisch. Er trat zu ihnen.

„Schon ausgewiesen?“ fragte seine Schwiegermutter, ihm die Hand reichend.

Die Sonne ging eben auf, als ich aus dem Hause trat.“ „Sind Sie so ein Frühaufsteher?“

Treu lächelte. „Nicht immer, Mama.“

Sie sah ihn forschend an. Er nickte ihr zu. „Ich war noch lang bei Hede.“

Sie strich ganz leise über seine Hand, mit der er sich auf ihre Sessellehne stützte.

„Sehen Sie sich zu uns, Benno, frühstücken Sie mit uns.“

Ein Mädchen bediente. Frau Lie gab Auftrag, für ihren Schwiegersohn zu decken.

„Run, Papa, gut geschlafen?“ fragte er, sich an seinen Schwiegervater wendend.

„Danke, ja“, sagte dieser kurz. Er schien nicht sehr rosiger Laune zu sein. Auch wagte er es nicht, ihm gerade ins Gesicht zu sehen.

„Gewiß hat er ein schlechtes Gewissen wegen seines miserablen Zustandes gestern“, dachte Treu.

Während seine Schwiegermutter ihm Kaffee eingoß und ihm Brötchen strich, versuchte er ein Gespräch mit seinem Schwiegervater.

„Ich hoffte, Sie auf Ihrem Bau zu treffen, Papa, aber leider waren Sie nirgends zu entdecken. Reiten Sie denn nicht mehr des Morgens aus?“

Lie sah noch immer an ihm vorbei.

„Nicht mehr jeden Morgen, man wird bequem, wenn man alt wird.“

„Nanu, Papa, Sie wollen mir doch nicht einreden, daß Sie sich schon alt fühlen!“

Lie lachte kurz auf. „Ich bin bald fünfzig.“

„Als ob das ein Alter wäre!“

„Nee, nee, aber man ist mit fünfzig nicht mehr so beweglich wie mit dreißig.“

Das mochte stimmen. Frau Lie sah ihren Mann an.

„Willst du Benno nicht dein Pferd zur Verfügung stellen?“ „Bitte sehr.“ Er sagte es von oben herab.

Treu beeilte sich, abzulehnen. Er sei mit seinem Anzug nicht darauf eingerichtet.

Aber was war mit dem Alten, der war ja wie ausgewechselt? Hatte er es etwa bei ihm für alle Zeit verschüttet? Das durfte nicht sein. Er mußte versuchen, alles wieder in die Reihe zu bringen. Mit größter Anstrengung bemühte er sich, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen, aber der Alte blieb einsilbig.

Frau Lie sah mit verhaltenem Ärger dabei. „Er wird es nie lernen, sich zu ihm zu stellen. Was redt er sich förmlich aus vor Freundlichkeit und dann, wenn man ihm sagt: das ist zuviel, verfällt er ins Gegenteil!“ dachte sie. Es war schon eine Qual mit dem Manne. Sie beteiligte sich am Gespräch. Man sprach vom Militär. Ihr Gebiet war das auch nicht gerade. Aber schließlich, man warf ein paar Brocken hin und gab sich den Anschein, als interessiere es einen sehr, was der andere erzählte. „Daß Papa bei den Ulmer Mannen gestanden hat, hat er Ihnen wohl schon erzählt?“ fragte sie Treu.

Er wußte es längst, stellte sich aber, als hörte er zum ersten Male davon.

„Ach nee! Jamoses Regiment.“

Lie blähte sich. „Nanu, ob! Also das wußten Sie noch gar nicht, daß ich Rittmeister war?“ „Neel!“

Lie legte den Kopf zurück, sah Treu aus seinen kleinen, verschmitzten Augen triumphierend an.

„Ja, seh'n Sie woll, man hat nicht nur alleweil hinterm Schanztisch gestanden, hat auch seine große Zeit gehabt.“

„Herrgott, wozu bringt er das nun wieder an“, dachte seine Frau. Lie nickte vor sich hin.

„Rittmeister beim Ritttembergischen Mannen-Regiment König Karl, das klingt, was?“

Er schien förmlich zu bersten vor Stolz. Treu heuchelte Respekt. Aber er stand bald vom Tische auf, angeblich, um nach Hede zu sehen. Frau Lie folgte ihm.

Treu dachte: „Jetzt kommt die Aussprache“, und ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn.

Aber Frau Lie kam nicht auf das gestern begonnene Gespräch zurück, sondern stellte die sehr harmlose Frage: „Was meinen Sie, Benno, ob ich Hede damit eine Freude machen würde, wenn ich ihre ehemaligen Schulfreundinnen zum Kaffee einladen würde?“

„Ich weiß nicht, Mama, wer ist denn da noch außer Agnes Thde? Hede hat zu mir nie von anderen gesprochen?“

„Ja, da sind noch zwei, mit denen sie stets zusammengehalten hat, die Tochter des Sanatoriumsbesizers Doktor Wacholz und die Tochter des Bauunternehmers Niemann.“

„Machen Sie das doch ganz wie Sie meinen, Mama. Für jede Freude, die Sie Hede machen, bin ich Ihnen dankbar.“

Frau Lie schob ihre Hand unter seinen Arm, ging so neben ihm her bis zu Hedes Zimmer. Ihm wurde wieder beklommen zumute. „Jetzt kommt's“, dachte er. Aber seine Beklommenheit wich bald wieder.

„Benno, Sie müssen Rücksicht mit Papa haben.“

„Papa“, er zuckte jedesmal bei dem Wort zusammen. Gute, kluge Augen in einem stolzen, vornehmen Gesicht schienen mitleidig auf ihn herabzusehen. Die Augen seines längst verstorbenen Vaters. Er fühlte dann deutlich, daß er herabgestiegen war. Gräßlich war das! Der gute Lie machte es ihm auch zu schwer, das zu vergessen! Aber Mühe wollte er sich geben, daß es zwischen ihnen zurecht kam, wenigstens nach außen hin. Die Hede sollte sich nicht wieder zu beklagen haben. Er sah in das liebe, seine Gesicht der Frau, die neben ihm herging. Daß die da war, war wenigstens tröstlich.

„Sagen Sie mir, wie ich es machen soll, daß ein gutes Verhältnis zwischen uns zustande kommt?“

Sie lächelte zu ihm auf.

„Es ist ja gar kein schlechtes.“ Nein, schlecht konnte man es nicht nennen, aber auch nicht gut. Frau Lie sann nach. Sollte sie sagen: „Nehmen Sie Rücksicht darauf, daß Papa sein Leben lang den Rücken hat beugen müssen?“ Nein, das konnte sie doch nicht. Sie zog ihre Hand aus seinem Arm.

„Es wird schon alles allmählich von selbst zurecht kommen. Man muß sich nur erst besser kennen.“

Damit hatte sie gewiß recht.

Treu traf Hede schon fix und fertig angezogen, als er ihr Zimmer betrat. Sie sah blaß aus. Ihre Augen waren dunkel umschattet und um ihren Mund lag ein leidender Zug.

„Hast du schon gefrühstückt?“ fragte sie.

„Ja, mit deinen Eltern zusammen. Wenn du schnell machst, triffst du deinen Vater noch am Tisch.“

Sie sah ihn an. Ihr Blick schien Anerkennung auszudrücken, daß er schon heute gleich einen Anlauf genommen hatte, sich herzlicher zu dem Vater zu stellen.

Er streichelte leise über ihre Wangen, küßte ihren Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kind.

Von Antal Falas.

Als sie das Theater, das Trabrennen, die Riviera und die Glücksversuche in Monte Carlo sattbekommen hatten, kehrten sie in die Hauptstadt zurück und gähnten gelangweilt. Dem Mann oder der Frau fiel es da ein, daß ein Kind im Hause sehr gut wäre. (Der Papagei war vergangene Woche eingegangen. Er züchtet auch übrigens viele Wansen.) Der Hund — ist ein kluges, manierliches Wesen, man kann ihn selbst im Salon schlafen lassen, das ist wahr — aber ein Hund ist ja doch kein Kind. Sie fanden heraus, daß das Lebensziel des Menschen das Großziehen von Nachkommen ist. Warum sollen nach ihrem Tode ihre Verwandten nach ihnen erben, wenn das auch ihr Kind tun kann?

„Woher sollen wir aber ein Kind nehmen, wenn uns einmal der liebe Gott keines geschenkt hat?“

„In den Zeitungen wird oft inseriert, daß Kinder an Kindesstatt abgegeben werden.“

„Das ist nicht gut. Dessen Eltern pumpen einen das ganze Leben hindurch an.“

„Nehmen wir also eines aus dem Findelhaus.“

„Auch das ist schwer. Wer weiß, wer die Eltern waren und was für ererbte seelische oder körperliche Krankheiten es ins Haus mitbringt.“

„Du hast recht.“

„Ich sage dir etwas anderes. Du hast doch schon von meinem unglücklichen Bruder Joseph gehört, nicht wahr? Dieser hat Kinder, und ich glaube, er hätte nichts dagegen, wenn wir eines davon adoptieren würden.“

„Ihr seid doch böse miteinander!“
„Wir werden das auch weiterhin sein, ich will mich auch gar nicht mit ihm ausöhnen. Eines von seinen Kindern kann er uns aber trotzdem geben.“

Joseph hatte eine große Familie, war aber ein armer Mensch. Das Unglück verfolgte ihn, seine schlechte, leichtfertige Natur erleichterte aber noch die Arbeit des Unglücks: er vertraut, verspielte sein Vermögen, seine Stellung; so fristete er kümmerlich sein Leben von einem Tag zum andern, und er war derart zerlumpt, daß man sich mit ihm am hellen Tag nicht einmal in ein Gespräch einlassen konnte. Ein- oder zweimal kleideten sie ihn an, verhalfen ihm zu einer Stellung: es half nichts.

Er hatte wundervolle Kinder.

So geschah es dann auch. Sie nahmen dem Joseph einen Buben weg, den dreijährigen Paul. Er war ein verständiger Junge. Die Buge der Familie besaß er; ein jeder konnte glauben, daß es ihr eigenes Kind ist. Paul grämte sich anfangs sehr nach seiner Mama, seinem Papa und nach seinen Spielgefährten von der Straße. Er wäre gern barfuß gelaufen, unordentlich gewesen, das hatte aber ein Ende. Er bekam schöne, neue Kleider, wie er sie bisher nur in den Schaufenstern gesehen hatte. Sie machten aus ihm ein feines, vornehmes, kleines Kind, das sich zu jedem Augenblick so benehmen mußte, wie man es ihm befohl.

Man lehrte ihn auch, daß dieser neue Onkel sein Papa, die neue Tante seine Mama ist. Seine kleinen Geschwister konnte er nicht mehr sehen.

„Die Hauptsache ist“, sprach der neue Papa, „daß jene Umgebung nicht mehr in Paulchens Nähe komme. Er wird sie schon vergessen.“

„Gott behüte, daß er sie wieder sieht. Er ist noch ein kleines Kind, jetzt kann er sie noch vergessen, bis er heranwächst, wird er mit Leib und Seele der unsere sein.“

Über Paulchen gab es keine Klage.

Nach einigen Monaten hatte er sich in die neue Umgebung hineingelebt. Man führte ihn spazieren. Er trippelte stolz vor Papa und Mama einher, mit seinem schönen Spazierstöckchen rhythmisch auf den Gehsteig klopfend. Die Vorbeigehenden konnten sich der Bemerkung nicht enthalten: „Ein schönes Kind hat dieses Ehepaar! Sie können es wahrlich nicht ableugnen, daß es ihnen gehört.“

Sie hörten es und waren stolz über diese Bemerkung. Er ist also ein schöner Bub und jeder hält ihn für ihr Kind. Das genügte schon zur Glückseligkeit.

Paulchen schaute voll Interesse den sich auf der Straße übermütig herumtreibenden barfüßigen Kindern zu. Er blieb auch stehen, aber man rief ihm zu: „Bleib nicht stehen, mein Liebling. Geh' nur schön vorwärts.“

Paulchen gehorchte. Dann tastete seine Füße vor einer Schenke Wurzel. Eine heisere, streitsüchtige Stimme war von drinnen zu vernehmen, doch Paulchen kam diese Stimme sehr bekannt vor.

Der Papa trat rasch auf ihn zu und nahm ihn bei der Hand: „Vorwärts, Paulchen. Wir gehen in den Tiergarten.“

Die Mama sagte: „Von nun an werden wir nur noch im Auto spazierenfahren.“

Sie spielten im Salon. Die Mama las Verse aus dem Bilderbuch vor, und Paulchen hörte ihr zu. Dann rief er auf jedes einzelne Bild: das ist dieses, das jenes Tier. Das ist ein Hund, dieses ein Eichhörnchen, jenes ein Wolf, das ein Fuchs.

In diesem Augenblick war aus dem Vorzimmer der Rärm eines Streites zu vernehmen. Der Papa schrie erregt mehrmals auf jemanden ein: „Komm' mir nicht mehr hierher! — Mach', daß du weiterkommst! — Ich habe dir den Preis bezahlt, er geht dich nichts mehr an! — Ich zeige ihn dir nicht einmal! Marsch hinaus, sonst hole ich einen Schuhmann!“

Auch die Worte des anderen waren bis hinein zu vernehmen: „Das Kind gehört mir! — Ihr habt kein Anrecht darauf! — Ich will es haben! — Ich nehme es mit!“

Paulchen erhob den Kopf. Die Stimme kam ihm sehr bekannt vor. Er lief zur Tür, aber die neue Mama nahm ihn auf den Arm. „Komm, mein kleines Söhnchen, in das andere Zimmer auf deinem Schaukelstiefel reiten!“

Sie trug das Kind durch zwei oder drei Zimmer, und als der neue Papa zu ihnen eintrat, ließ Paulchen auf ihn zu, umarmte seine Knie und fragte ihn: „Papa, wer war das?“

Der neue Papa und die neue Mama sahen einander an. Der neue Papa log als erster: „Niemand, mein Kind, nur — nur so ein Mensch.“

Das Herz des kleinen Jungen fühlte diese Lüge heraus.

Sie fuhren in einem Auto einkaufen. Vor dem Geschäft blieb der Wagen stehen. Der neue Papa und die neue Mama gingen hinein. Sie sagten zu Paulchen, den sie im

Auto ließen: „Bleib' hier sitzen, Kindchen, steig' nicht hinunter, sprich zu niemanden.“

Nach einer halben Stunde traten sie aus dem Geschäft. Da sagte der neue Papa zu der neuen Mama: „Schau doch nur!“ Paulchen stand im Wagen und umarmte den Hals des neben ihm stehenden verkommenen Mannes. Er weinte.

Der verkommene Mann verwandelte unter einem Augenblick. Der neue Papa und die neue Mama traten zu dem Auto. Die Augen des kleinen Jungen waren voll Tränen, aber er lachte trotzdem, er lachte sehr, der Arme.

„Vorüber freust du dich so sehr, mein Kind?“ fragten sie ihn.

„Aber — über euch!“

„Wer war jener Mann, mit dem du gesprochen hast? Nun, sag' es! Wir werden dir deshalb nicht böse sein, sag' es nur.“

„Das? — nur — nur so ein Mensch —“

„Ich gebe den Buben morgen seinem Vater zurück“, sagte der neue Papa.

„Warum?“

„Es gefällt mir nicht, daß er so klein ist und schon so klug wie ein Erwachsener.“

(Einzig berechnete Übersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezel, Wien.)

Gib 8!

O, Mensch, gib auf dein Leben 8!

Sei klug und handle mit Bed 8.

Sei über manche Niedertr 8.

Nicht immer gleich so aufgebr 8.

Gar nichtig ist die äußere Pr 8.

Vergänglich auch sind Ruhm und M 8.

Was Reichtum dir und Glück gebr 8.

Sank in den Staub oft über A 8.

Wer weise immer drauf bed 8.

Daß seines Lebensschiffleins Fr 8.

Behütet wird in treuer W 8.

Der hat das Glück schon halb in P 8.

Wer über Reid und Torheit l 8.

Wer vor dem Handel stets ged 8.

Das Leben, das er so verbr 8.

Hat er zum Kunstwerk dann gem 8!

P u d.

Welt u. Wissen

Ein Tier, das sich nicht fangen läßt. Es gibt ein Tier, das jeder Zoologische Garten gern sein eigen nennen möchte, und das doch keiner besitzt. Das ist das weiße Rhinoceros, das sich in großer Zahl in der Nähe der Flüsse des Sudans findet. Selbst der Zoologische Garten von Kartum weist kein Nashorn auf, das sich der Farbe der Unschuld rühmen kann, obwohl die Tiere sich in Freiheit gar nicht allzu weit entfernt herumtreiben. Natürlich hat man schon die größten Anstrengungen gemacht, um das Tier zu fangen und in der Gefangenschaft am Leben zu erhalten, aber es ist noch niemals geglückt. Ein Beamter des Zoos von Kartum äußerte sich kürzlich über diesen unnahbaren Dickschädel. Wir bekommen immer wieder,“ sagte er, „Anfragen von allen möglichen Zoologischen Gärten nach weißen Rhinocerosen, und die Amerikaner haben bereits die größten Summen geboten, wenn wir ihnen ein solches Tier liefern, aber der Versuch, sie in der Gefangenschaft zu halten, ist so hoffnungslos, daß unsere Regierung nicht mehr länger gestatten will, sie zu jagen. Man hat schon weiße Rhinocerosen in jugendlichem Alter gefangen, aber sie sind so empfindlich, daß sie bald vor Furcht sterben. Wer aber ein erwachsenes Tier fangen will, der kann nur schwere Enttäuschungen erleben. Das Einfangen von Löwen und Elefanten ist, damit verglichen, eine leichte Aufgabe. Das weiße Rhinoceros wird entweder seinen Jäger töten oder sich selbst. Die Tiere sind so scheu, daß sie beim bloßen Anblick eines menschlichen Wesens den nächsten Gegenstand, der ihnen zu Gesicht kommt, mit unglaublicher Wildheit angreifen. Wenn in der Nähe ein Baum ist, so stoßen sie gewöhnlich ihr großes Horn so tief in das Holz, daß sie sich nicht mehr befreien können. Selbst wenn man versuchen wollte, sie mit einem starken Stahlseil zu fangen, so würde das nichts nützen, denn sie toben in ihrer Raserei so furchtbar, daß man sie nicht fortbringen kann. Da alle Versuche bisher vergeblich waren, und nur zum Tode der Tiere führten, verbietet die Regierung des Sudans jetzt jede Jagd. Trotz dieses Verbotes nehmen sie mehr und mehr ab.“

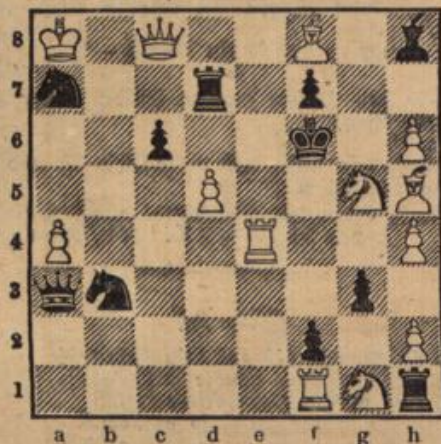


Schach



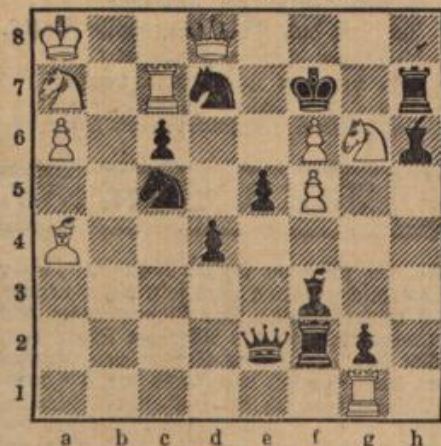
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 6. Isaac S. Loyd †.
Erster Preis, Commercial Advertiser.



Weiß: Ka8, Dc8, Te4, f1, Lf8, h5, Sg1, g5, Ba4, d5, h2, h4, h6.
Schwarz: Kf6, Da3, Lh8, Td7, h1, Sa7, b3, Bc6, f2, f7, g3.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 7. Von demselben.



Weiß: Ka8, Dd8, Tc7, g1, La4, Sa7, g6, Ba6, f5, f6.
Schwarz: Kf7, De2, Tf2, h7, Lf3, h6, Sc5, d7, Bc6, d4, e5, g2.
Matt in 3 Zügen.

Die Sicilianische Partie. Unter den heute beliebten Eröffnungen befindet sich ebenfalls die Sicilianische Partie. Da diese Spielweise auch in den hiesigen Schachkreisen immer mehr Anhänger findet, so wird die nachstehende Partie, durch Großmeister Réti mit Glossen versehen, viele Spieler in hohem Maße interessieren. Sie ist gewiß die schönste des Keskemeter Turniers. Der Führer der weißen Steine, der englische Champion Yates, hat sich bei deren Führung selbst übertroffen und eine Meisterleistung aus einem Guß geschaffen. Er hatte gegen die von Takacs gewählte, sehr moderne Variante zu kämpfen. Diese geschlossene Verteidigung ist sicherlich das direkte Gegenteil von dem, was für Yates das wahre Schach ist. Man begreift, daß Yates gegen diese ihm unsympathische Verteidigung alle möglichen ungestüme Angriffsfortsetzungen versucht hat, in der Hoffnung sie von Grund auf widerlegen zu können. In der vorliegenden Partie finden sich diese Yateschen Angriffe in vollendetster Weise ausgefeilt und es ist nicht ausgeschlossen, daß ihm diesmal die langgesuchte Widerlegung gelungen ist. Jedenfalls ist diese Partie nicht nur ein Kunstwerk in der Angriffsführung, sondern auch theoretisch wertvoll. Weiß: Yates, Schwarz:

Takacs. 1. e4—c5, 2. Sf3—Sc6, 3. d4—cxd4, 4. Sxd4—Sf6, 5. Sc3—d6, 6. Le2—e6. Dies ist die von Euwe eingeführte Behandlung des Sicilianischen Partie. Schwarz hat ein zwar beengtes, aber schwer angreifbares Spiel und behält sich die Möglichkeit vor, gelegentlich entweder in der Mitte oder am Damenflügel mit den Bauern vorzugehen. Ueberdies droht er einen starken Druck auf der c-Linie zu erlangen. Diese Unklarheit über die schwarzen Pläne erschwert dem Anziehenden ein positionsgemäßes Spiel. Yates sucht nun dieses Problem hier durch ungestümen Angriff am Königsflügel zu lösen. 7. 0-0—Le7, 8. Kh1—a6, 9. Le3—Dc7, 10. f4—Ld7, 11. Del! Ein guter Zug, der mehrere Zwecke miteinander verbindet. Auf der Hand liegt es, daß die Dame nunmehr gegebenen Falls rasch nach f2 oder g3 zum Angriff verwendet werden kann. Mindestens ebenso wichtig aber ist die Parade gegen den schwarzen Angriff auf der c-Linie, den Schwarz in dieser Variante mit Sc6—a5—c4 aufzunehmen pflegt. Dagegen hat Weiß nunmehr die Verteidigung Td1 nebst Lc1 andererseits auch, da jetzt die Dame den Springer c3 deckt, die Möglichkeit b3. 11. ... b5, 12. a3—0-0, 13. Td1—Sa5, 14. Dg3—Sc4, 15. Lc1—Tc8. Nach diesem Zuge wird der weiße Angriff übermächtig. 16. b3!! Dieses Bauernopfer ist die Einleitung einer Reihe glänzender Opferwendungen. 16. ... Sxa3, 17. e5!—Se8. Nach Dxc3, 18. Dxc3—Txc3, 19. exf gewinnt Weiß eine Figur. 18. Se4—d6, 19. Sf6+—Kh8, 20. Dh4—Sxf6, 21. Ld3!—g6, 22. exf6—Lf8, 23. Sf3—Kg8, 24. Sg5—h6, 25. Lxa3!!—hxg5, 26. f×g5—Lxa3, 27. Lxg6! Tf3 wird durch e5 widerlegt. 27. ... f×g6, 28. Td3—Tf8. Schwarz hofft nun, sich auf 29. Th3 durch die Flucht des Königs 29. ... Kf7 zu retten. Aber Yates wartet mit einer letzten Ueberraschung auf. 29. b4! Nun droht 30. Th3, da Kf7 jetzt wegen des später erfolgenden Matts auf e7 nicht mehr angeht. 29. ... Lxb4. 30. Th3! Aufgegeben. Auf Kf7 führt nunmehr 31. Db4 zu schnellem Matt.



Rätsel



Bilderrätsel.



„Signal“.

Undurchdringlich, feucht und kalt,
Zieht „1—2“ durch Wies' und Hain.
Aus dem „3“, vom nahen Wald
Klingen sanfte Melodei'n.
Schauerlich durchdringt die Luft
„1—2—3“, das warnend ruft.

Wichtige Einrichtung.

Man kennt Eins-zwei als nützlich Metall,
Das Dritte hat jeder Stern im All;
Das Ganze führt Dich jederzeit
Von Ort zu Ort, bald nah, bald weit.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 12.

Problem „Schlittschuhläufer“: Es fällt kein Meister vom Himmel. — **Scherzrätsel:** Leonie, ein Oel. — **Selbstverständliches:** Lauf, Paß; Laufpaß.

Richtige Lösungen sandten ein: Regina, Lotti u. Hans Bauer, Johanna Enk, H. Helmby, Daniel Pigini, Liesel Reisdorf, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Otto Frickel aus Hahn i. T.